

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementspreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung in der Expedition oder den Filialen 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.10 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. (Bestellgeld vierteljährlich 42 Pfg., monatlich 14 Pfg.).

Redaktion: Lauchaer Straße 19/21. Telegramm-Adresse: Volkszeitung Leipzig. Telefon: 13693. Sprechstunde: Montags 6—7 Uhr abends (außer Sonnabends).

Inserate kosten die 6gespaltene Beitzelle oder deren Raum 25 Pfg., bei Plakatorschrift 30 Pfg. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Preis für das Beilegen von Prospekten ist 3.50 Mk. pro Tausend für die Gesamtauflage, bei Teilaufgabe 4 Mk. — Der Betrag ist im Voraus zu entrichten. Schluß der Annahme von Inseraten für die fällige Nummer früh 9 Uhr.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag, Expedition und Inseraten-Annahme: Leipzig, Lauchaer Str. 19/21, Hofgebäude. Telefon: 2721.

Tageskalender.

In Leipzig, Mittweida und Dresden wurde eine Anzahl russischer Studenten wegen angeblicher geheimer Verbindung verhaftet.

Die Finanzkommission des Reichstags nahm den § 1 der Brausteuer-Vorlage in der Regierungsvorlage an.

Von Pariser Sozialrevolutionären werden Enthüllungen gemacht über die Ermordung des Priesters Gapon.

Huch ein Sozialdemokrat.

Leipzig, 13. März.

III.

Die älteren Parteigenossen in Bayern sprechen „ur noch mit gutmütigem Spott über die Bollmarche Bauernagitation, die mit einem Fiasko auf der ganzen Linie endete. Das hindert den Ostpreußen Schulz nicht, im Namen von „uns Süddeutschen“ zu verlangen, daß die Genossen im Norden schleunigst die „theoretisch richtige und praktisch erfolgreiche Agrarpolitik der süddeutschen Sozialdemokratie“ nachmachen.

Indessen müssen wir die süddeutschen Genossen gegen Herrn Schulz in Schutz nehmen, der sie unerbittlich beleidigt. So viel wir wissen, haben sie bisher niemals den Sozialismus in bezug auf die Landwirtschaft eine Utopie genannt, noch ist es ihnen je eingefallen, für Vieh- und Fleischzölle einzutreten, um auf diese Weise Bauernfang zu treiben. Sie sind eben Sozialisten, was Herr Schulz nicht ist. Dieser will nämlich die sozialistische Wirtschaftsordnung nur für die „industrielle Sphäre“ gelten lassen, aber vor dem bäuerlichen Mißhaufen macht er Halt. Der Bauer soll Eigentümer seines Bodens bleiben, er soll „sein eigener Herr bleiben und niemand darf ihm dreinreden“. Daß eine sozialistische Wirtschaft, bei der der Boden Privateigentum ist, also die Bodenrente bestehen bleibt, die Lebensmittel nach wie vor als Waren den Bodeneignern abgekauft werden müssen, ein Unsinn ist, das verschweigt er.

Im Interesse der Kleinbauern sollen wir Sozialdemokraten dann für Zölle auf Vieh, Fleisch, Vorkereiprodukte, Geflügel, Eier, Obst, Gemüse usw. eintreten. Für Getreidezölle entscheidet sich der Herr nicht, denn er hat erst 1902 für Abschaffung der Kornzölle geschrieben und empfiehlt deshalb nur „eine vorsichtige etappenweise Herabsetzung der Getreidezölle“.

Doch Herr Schulz glaubt — und das ist das Kuriose dabei — daß diese Zölle nicht nur im Interesse der Bauern, sondern auch der Landarbeiter liegen und zwar der norddeutschen Landarbeiter. Denn — so belehrt er uns — die Häusler, Instleute, Deputanten usw. haben ihren freilich winzigen Landwirtschaftsbetrieb, sie verkaufen alljährlich ein Kalb, ein paar Ferkel, etwas Butter und Geflügel; folglich haben sie Nutzen von den hohen Preisen. Diese Behauptung hat Herr Schulz sich aus den Fingern gezogen. Die weitaus meisten Landarbeiter müssen nämlich Nahrungsmittel zukaufen; verkaufen sie das Kalb und die Ferkel, dann müssen sie Fleisch kaufen. Das ist eine allgemein bekannte Tatsache und auch in der Literatur sind Angaben darüber zu finden. So stellt z. B. D. Mülert zehn Haushaltungsrechnungen ostpreussischer Landarbeiterfamilien zusammen. Von diesen hatte eine einzige höhere Einnahmen aus dem Verkauf von Wirtschaftsprodukten, als sie für Lebensmittel verausgabte. Sie gab 120 Mk. aus und nahm 197 Mk. ein. Alle übrigen haben mehr für Nahrung und Viehfutter verausgabt, als sie vereinnahmt haben; bei manchen ist die Mehrausgabe sehr bedeutend: 90 Mk., 122 Mk. usw. Ganz ähnlich aber verhält es sich mit den Kleinbauern: in den meisten Fällen gleichen sich Einnahmen und Ausgaben für Nahrungsmittel aus, oft ist der teure Preis ein Schaden für den Kleinbauern, nur selten hat er Nutzen. Dazu kommt ein weiteres: es ist von den Hygienikern — u. a. von Großhahn für Deutschland — festgestellt, daß das Steigen der Preise landwirtschaftlicher Produkte, besonders der Vorkereiprodukte, der Eier und des Geflügels eine Unterernährung der landwirtschaftlichen Bevölkerung herbeiführt. Herr Schulz sollte das wissen, wenn er es nicht weiß und trotzdem hier der Sozialdemokratie mit Arroganz Lehren erteilt, so richtet er sich selbst. Es bleibt dabei: das Eintreten für die Vertenerung der Lebensmittel wäre ein Faustschlag ins Gesicht der städtischen Arbeiter und würde auch den Interessen der Landarbeiter und Kleinbauern direkt widersprechen.

Aber noch weitere Weisheiten über unsere Agitation auf dem Lande weiß Herr Schulz zu verzapfen. So meint er, wir müßten die Landarbeiter, jene Insten und Deputanten, als „Kleinunternehmer“ behandeln, wir sollten vor allem dafür eintreten, daß sie ihren Zwergerbetrieb, ihren Kartoffelbau, ihre Schweinehaltung usw. ausdehnen. Dagegen scheinen ihm unsere Forderungen der Koalitionsfreiheit, der Einschränkung der Kinderarbeit, der Einführung des Achtstundentages bedeutungslos; er erwähnt sie mit keiner Silbe. Nun liegen die Dinge so: jene Arbeitsorganisation, bei der der Landarbeiter einen festen Land besitz und einen zwerghaften landwirtschaftlichen Betrieb unterhält, ist ein Ueberbleibsel der

Fröigkeit und fest damit verbunden ist die Ausdehnung des Arbeitsvertrages auf die ganze Familie des Arbeiters, das sogenannte Hofgängerwesen. Diese Arbeitsorganisation wird den Arbeitern immer verhaßter, hauptsächlich deshalb, weil sie das Schicksal ihrer Kinder besiegelt. Bei der Landflucht der ostelbischen Landarbeiter ist eines der Hauptmotive der Wunsch der Eltern, die Kinder davor zu retten, daß sie auch „Knechte“ werden, denn so lange der Vater Deputant oder Inst ist, kann er die Kinder nicht frei machen, sie müssen Hofgänger sein, d. h. um einen Beittelohn auf dem Gutshofe arbeiten, und in der Wirtschaft helfen, da der Vater auf dem Gutshofe seine ganze Arbeitskraft aufbraucht. Deshalb erstreben die aufgeweckten und energischen unter diesen Arbeitern eine Erhöhung des Barlohns, Kürzung der Arbeitszeit und vor allem Abschaffung des Hofgängerwesens. Unter diesen Bedingungen sind sie bereit, ihre Zwergerwirtschaft zu reduzieren, weil dann die heranwachsenden Kinder frei werden. In der Tat ist diese Arbeitsorganisation in voller Auflösung begriffen, die Junker finden nur schwer Deputatsknechte. Und wichtig, sehr wichtig ist dabei auch folgendes: vor kurzem setzte der Junker von Nebel-Döberitz im Organ der Agrarier auseinander, daß diese Naturallohnung der Arbeiter die beste Waffe der Junker im Kampfe gegen die Arbeiter ist. Er erklärte, der Deputant kann einfach nicht streiken, denn sofort entzieht ihm der Junker das Deputat, das Viehfutter, das Brennmaterial und vernichtet damit seine Wirtschaft. Eben weil dem so ist, weil diese Zwergerwirtschaft den Arbeiter derart abhängig macht, ist diese Art der Lohnung bei den Junkern so beliebt. Danach bemesse man die Weisheit des Herrn Schulz, der uns empfiehlt, diese Lohnform zu konserbieren.

Doch weiter:

Wir haben die positive Forderung aufzustellen: zum selbständigen Familienbetriebe hinreichendes Land für jeden landwirtschaftlichen Arbeiter zu gesichertem Besitze! Und bekommt er bei der staatlich protegierten Landarbeiteransiedlung auch nur ein Stückchen Land zu wenig zum Leben und zu viel zum Sterben —, so können wir uns darauf verlassen: er wird nicht eher ruhen und rasten, als bis er genug Land hat, um die Arbeitskräfte seiner Familie darauf voll zu beschäftigen und ohne Zwang zur Lohnarbeit darauf leben zu können. . . . Dabei haben die Erfahrungen besonders in Pommern, der klassischen Kolonialprovinz, gelehrt, daß Instleute und Deputanten unter recht günstigen Bedingungen für ihr wirtschaftliches Gedeihen in den Bauerntum erhoben werden können, ohne die gegenwärtigen Großgrundbesitzer im geringsten in ihrem Vermögen und ihren erworbenen Rechten zu schädigen.

Da haben wir abermals das Geschwätz von dem „Fleiß und der Sparsamkeit“, aber diesmal ist der Blödsinn geradezu ungeheuerlich. Denn im Norden und Osten liegen infolge der sozialen Zustände und der klimatischen Verhältnisse die Dinge so, daß landwirtschaftlicher Betrieb

Seuilleton

Die Glücksbude.

Erzählung von Ernst Preeczang.

4) Nachdruck verboten.

III.

Ein Strafmandat kam. Wie Kommissar Zitzlich es angekündigt. Aber es ging wieder. Der Bote klopfte pergeblisch an die Tür. Er fragte den Hausverwalter. „Lattenbach?“ sagte der und hob die Augenbrauen. „Die laubere Gesellschaft ist auf und davon.“

„Wo hin?“
„Weiß ich?“
„Also“, der Bote zog seinen Bleistift, beneigte ihn mit den Lippen, sagte und schrieb: „Adresse verziehen. Unbekannt wohin.“ Dann nahm er eine Briefe aus der dargeordneten Dose des Verwalters, und sagte: „Ja, ja. So geht“, nicht dem fremdlichen Spender zu, ließ das Schreiben in seine Mappe gleiten und entfernte sich.

Das Strafmandat gelangte übrigens niemals an seine Adresse, trotzdem der fehlerhafte Apparat in eine kritische Bewegung gesetzt und fünf Buß Papier, Großfolio, verschrieben wurden. Doch hoffte man, wie ein Lokalblatt meldete, „ihrer noch habhaft zu werden.“

Indessen stand diese Hoffnung auf sehr schwachen Füßen, da Jeremias Lattenbach bereits eine städtische Anzahl von Kilometern zwischen sich und seine Vaterstadt gesetzt hatte.

Frau Trude war, noch ein wenig schwach vom Wochenbett, sofort an die Ausführung ihres Plans gegangen. Jeremias, von der Hausarbeit erlöst, wollte sich im vorläufigen Abwägen und Grübeln verlieren; trotz seiner schließlich enthusiastischen Zustimmung suchte er noch

immer nach einem andern Ausweg; aber Frau Trude stellte ihm positive Aufgaben, indem sie von ihm die Auswahl und die Bestellung der zur Glücksbude notwendigen Materialien forderte und ihn veranlaßte, die ersten Schritte zum Verkauf der Möbel zu tun. Dies war ihm am schwersten angekommen. Da standen gute Stücke aus einer besseren Zeit, solid, fest und für mehrere Menschenalter berechnet; sie zu verschleudern, griff ihn ans Herz. Da waren Familienschatze, an denen die Erinnerung haftete, die trotz ihrer Leblosigkeit von vergangenen Geschlechtern zu ihm sprachen; wenn man sie bewegte, stöhnte es in ihnen und aus tausend feinen Löchern rieselte das gelbe Holzwehl. Jeremias konnte sie nicht in fremde Hände geben; er schrieb an Dora, stellte ihr alles zur Verfügung, ohne Geld zu fordern. Sie schickte ein Stüber mit einer Banknote und den Feilen: „Die Möbel, die noch von den Eltern da sind, lasse mir ruhig an ihrem Fleck stehen. Wenn Ihr fort seid, hole ich sie mir. Boni kleinen Jeremias müßt Du mir öfter Nachricht geben. Viel Gutes werde ich ja nicht berichten können. Ach, Jeremias, warum wollt Ihr Zigeuner werden? Denke doch, was unsre guten Eltern sagen würden, wenn sie lebten!“

Trude sah, daß es Jeremias nahe ging. „Mit den Toten wenigstens könnte sie uns zufrieden lassen. Die haben ihr Heim. Wir nicht.“ Sie warf den Brief auf den Tisch. Ihre Augen leuchteten auf. „Zigeuner! Klingt das nicht frei und schön? Es ist etwas von Sonne in dem Wort. Sonne und Melodie.“

„Ach denke an schmierige, ungewaschene Kinder dabei“, sagte Jeremias. „An Lumpen und Rütle.“

Frau Trude lachte hell auf: „mias, mias; ein Stamm wird überall zu haben sein und Wasser auch.“

Sie suchte einen Kasten hervor und schlug die Meßsen und Märkte auf; sie nahm eine Karte zur Hand und notierte einige Städte und Flecken, die nahe beieinander lagen und deren Markttermine sich in einen kurzen Zeitraum zusammenbrängten. „So, das paßt gut. Glück-

felde heißt der erste Ort. Dorthin laß die erste Sendung gehen, mias.“

„Abergläubisch bist du auch.“

„Vielleicht.“ Sie lächelte. „Wald wirst du wieder laden, Liebster.“

Er sah in düsterer Stimmung zum Fenster hinaus. Dann, als ihn das Bewußtsein von der Unabänderlichkeit des einmal gefaßten Plans überkam, ging er mit Hast an die notwendigen Vorbereitungen. Er überstürzte alles und drängte seine Frau, nicht zu säumen. Sie tat ohnehin nicht. Aber es war ein festes, ruhiges Gleichmaß in allen ihren Handlungen, in jeder Bewegung. Und wenn Jeremias am Abend müde und abgespannt in der Sofaecke saß und von trüben Gedanken gequält, in die ungewisse Zukunft starrte, dann ging sein Weib noch elastisch, mit hellen Augen von einem Zimmer ins andre, ordnete die kleinen Dinge, die sie mitnehmen wollte, und packte leise jingend den Reiseforb.

IV

Auf der Glücksfelder Airmes gab es keine kleinere Bude als die Lattenbachsche; aber auch keine, die mit mehr Geschmack und Akkuratheit aufgebaut war — im Inneren wie Außen; keine, die ihre Waren verlockender gruppiert hatte. Von dem Hauptgewinn, einer Lampe mit geschliffener Glasglocke, angefangen, bis hinab über die stufenartig geordnete Auslage von hundert Kleinigkeiten zu dem polierten Würfelbrett und dem gelbledernen Wechler mit den schwarzglänzigen Steinen war alles neu und sauber.

Die Leinwand hob sich glänzend aus dem verwaschenen Grau und Braun der Zeltreihen heraus, wenn die matte Oktobersonne einmal aus den Wolken hervortrat, die in fliegenden Fegen hoch oben durch die Lüfte segelten. Ein starker Dröhan mußte dort drängen; hier unten bewegte sich nur mäßig die Bivvel der Straßenbäume, und die Budenbesitzer machten hoffnungsvolle Gestalten; die Be-